

2. Kor 12,1-10

Predigt Sexagesimae, 4. Februar 2018 in St. Jacobi

Dr. Klaus Schulz

Sie kennen das? Bei einer Einladung kommt man so mit den anderen Gästen ins Gespräch und erfährt so nebenbei, dass man es eigentlich nur mit erfolgreichen, leistungsstarken Menschen zu tun hat, die viel herumgekommen sind, die wichtigsten und schönsten Urlaubsziele kennen und wirklich bei fast allem mit-reden können. – Sie kennen das!

Zwar haben wir alle mal gelernt: Eigenlob stinkt! – aber die wenigsten halten sich im Alltag daran.

Nun ist es ja auch so, dass der andere Satz: Klappern gehört zum Handwerk! Tue Gutes und rede viel davon! Zum gesellschaftlichen Leben dazugehört, wie der Wind zum Meer. Ohne gute Zeugnisse, ohne sorgfältig gesammelte Bescheinigungen von Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen kommt man beruflich nirgendwo an. Inzwischen gibt es ja auch Kurse in Selbstdarstellung, zur Kunst des Anpreisens der eigenen Stärken und Vorzüge.

Wer seine Arbeit einfach gut und lautlos macht, der merkt bald eine Wahrheit, die Max Rabe in einem Chanson so formuliert hat: *Kein Schwein ruft mich an, keine Sau interessiert sich für mich, und ich frage mich denkt gelegentlich mal jemand an mich!* - Man muss sich selbst anpreisen.

Niemand prahlt mit seinen Schwächen. Schwächen werden im Alltag vertuscht, jeder weiß, dass es sie gibt, aber man spricht nicht davon. Es sei denn ab einem gewissen Alter, da werden Krankheiten und Diagnosen, Klinikaufenthalte und Erfahrungen mit Ärzten wie Plakate vor sich hergetragen: Sieh mal! Hör mal! Ich hab's noch schlimmer getroffen. – Auch da geht's um das Vorne-sein oder Untensein, aber dann ganz unten! Auf jeden Fall darum: Was Besonderes zu sein! Auch eine Form der Selbstanpreisung.

Ganz anders der Apostel Paulus in seinem 2. Brief an die Korinther 12, 1-10: **lesen**

Im ersten Korintherbrief hatte Paulus auf Probleme und Missstände in der von ihm in Korinth gegründeten Gemeinde reagiert, schließlich hatte er die Gemeinde noch einmal persönlich besucht. Dabei muss es ziemlich turbulent zugegangen sein: er war von einem Gemeindeglied heftig angegriffen und beleidigt worden. Eine Gruppe von judenchristlichen Missionaren, die Paulus als „Überapostel“ oder „außergewöhnliche Apostel“ bezeichnet, stiftete Unruhe in der Gemeinde und machte Paulus schlecht: er sei kein richtiger Apostel, er sei in seinen Briefen zwar wortgewaltig, aber im persönlichen Auftreten schwach. Die von Paulus erwarteten Empfehlungsschreiben von anderen Aposteln oder beeindruckenden Geistesgaben suchte man vergeblich. Und dass Paulus auf sein Recht verzichtete, von der Gemeinde finanziert zu werden, dagegen seinen Lebensunterhalt lieber selbst verdiente, das warfen sie ihm auch vor.

Ein Verkündiger, der musste stark auftreten und großen Eindruck machen, er musste etwas darstellen, er musste auch etwas kosten. Nur dann konnte man ihm auch abnehmen, was er verkündete. – Heute würde man sagen: Paulus performt nicht überzeugend!

Paulus quittiert diese Angriffe im 2. Brief und schreibt – ich lasse jetzt einmal die Volxbibel mit ihrer etwas schnodderigen Sprache zu Worte kommen: *„Den Leuten die behaupten, per Brief mach Paulus den lauten, aber wenn er da ist, dann ist er total laff unterwegs. Den Leuten kann ich jetzt nur sagen, sie werden sich umgucken, wenn ich da bin. Ich würde niemals wagen zu behaupten, dass ich so wichtig sei, wie diese Typen.“* – (Jetzt wieder Luther 1984) *„Aber weil sie sich nur an sich selbst messen und mit sich selbst vergleichen, verstehen sie nichts.“* (2. Kor 10,10a-12)

Aber: *Gerühmt muss werden!* auch wenn er gleich dazu sagt, dass es nichts bringt und er sich damit wie ein Narr aufführt. Und nun berichtet Paulus sehr distanziert von zwei Gottes-Erfahrungen, die zwar vierzehn Jahre zurückliegen und sich ihm doch unauslöschlich einge-prägt haben. Ekstatische Erfahrungen, wie sie von Mystikern und Mystikerinnen auch berichtet werden: er wurde ins Paradies emporgehoben und *„hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann!“* Wir kennen

ähnliche Schilderungen solcher Erfahrungen und Visionen aus Berichten von Mystikern und Mystikerinnen.

Er könnte mit diesen besonderen Gottes-erfahrungen, die er vielen voraus hat, angeben und sich dieser Erlebnisse rühmen. Viele würden sich wohl um ihn sammeln, um Anteil daran zu haben, um von ihm in eine ganz besondere Spiritualität eingeführt zu werden. Das wäre doch was!

Aber: Paulus, der sich dieser und vieler anderer Eigenschaften und Errungenschaften in seinem Leben zu Recht rühmen könnte, tut es gerade nicht, weil es nichts bringt, wie er sagt. Er rühmt sich stattdessen lieber seiner Schwachheit. Ungewöhnlich für damalige Ohren, ungewöhnlich für unsere heutigen Ohren: Schwäche als etwas, das herausgestellt wird.

Wir kennen das höchstens so wie schon gesagt, dass jemand mit seiner Schwäche kokettiert, also seine Schwäche als Stärke ausgibt oder darüber Mitleid und Zuwendung erwartet. Doch so ist das bei Paulus nicht gemeint!

Und nun berichtet er noch ein Zweites aus seiner Biographie. Gott hat ihm einen „*Pfahl im Fleisch*“ zugemutet, oder anders: einen Engel des Satans, der ihn mit den Fäusten schlägt. Ein brutales Bild!

Die Exegeten haben sich den Kopf zerbrochen, was dieser überaus schmerzhafteste „*Pfahl*“ oder „*Stachel im Fleisch*“ wohl sein könnte: ein körperliches oder psychisches Leiden oder die Anfeindungen seiner Missionstätigkeit? – Wir wissen es nicht!

Wie auch immer, es war jedenfalls etwas, das Paulus in seiner Arbeit als Missionar für das Evangelium Gottes massiv beeinträchtigte und das ihn sehr quälte. Er wollte es loswerden, denn er wollte noch mehr für Gott tun können. Dreimal hatte Paulus deshalb zu Gott geschrien, um von dieser Qual befreit zu werden – aber sein Gebet wurde nicht erhört, jedenfalls nicht so, wie er es erwartet hatte. Als Reaktion auf dieses Gebet empfängt er von seinem Herrn das Wort: „*Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.*“ – Ist es das, was seine Gegner nicht verstehen, „*weil sie sich nur an sich selbst messen und mit sich selbst vergleichen*“?

Paulus deutet im Nachhinein seinen Stachel als etwas, das ihn davon abhält – er hätte wohl das Zeug dazu – sich zu Unrecht seiner eigenen Leistungen oder Offenbarungen zu rühmen, und was ihn ganz auf Gottes Kraft hinweist. Ihm ist klar geworden: „*Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.*“

„*Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit!*“ Das ist schon eine bedeutsame Akzentverschiebung, damit stellt sich Gott nicht nur auf die Seite der Schwachen, sondern erklärt gewissermaßen die Schwachheit zu seinem Prinzip. Das klingt absurd, denn Gott muss doch nach landläufiger Auffassung stark und mächtig sein!

Aber der Gott Jesu Christi setzt nicht auf Macht oder Stärke! Gott kommt in der Schwachheit Jesu zu ihrem Ziel. Gott schenkt Leben, indem er selbst sein Leben lässt. „*Meine Kraft kommt in der Schwachheit zu ihrem Ziel*“, sagt der auferstandene Christus zu Paulus. Es gibt wohl kein sprechenderes Zeichen für die Schwachheit Jesu als Folter und Kreuz. Kein Machtwort Gottes, das den Quälereien ein Ende gemacht hätte. Jesus musste durch Verzweiflung und Tod hindurch, und so kam Gottes Plan zu seinem Ziel.

Paulus hat dies verstanden. Die Zusage Gottes ist ihm in seiner Verzweiflung zum Trost geworden. Und so zieht Paulus die paradoxe Folgerung aus seiner Schwachheit: „*Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.*“ Das ist genauso absurd, wie sich seiner Schwachheit zu rühmen.

In der Geschichte der Kirche ist dieser Satz nicht selten missverstanden worden: dass man als Glaubender „*schwach sein müsse*“ gewissermaßen aus Prinzip. Weswegen der Philosoph Friedrich Nietzsche das böse Wort von der *Sklavenmoral der Christen* geprägt hat. Aber es geht nicht darum, schwach sein zu wollen, sich womöglich gehen zu lassen oder gar in einer Tyrannei der Schwachen die Starken aufzufordern, schwach zu werden.

Es geht um die einfache Lebenserfahrung, **dass** es Schwachheit gibt. Es geht um Menschen, denen aufgrund einer persönlichen Lebenskrise die eigene Kraft ausgeht oder abhanden kommt. Für sie ist

dieses Wort ein persönlicher Zuspruch. Es verweist auf den Ort der wirklichen und nicht zerstörbaren Stärke: Gott. In einem alten Lied heißt es: „Nichts hab' ich zu bringen, alles, Herr, bist du!“

Solches Eingeständnis fällt nicht leicht. Eine solche Schwachheit, wie sie Paulus erlebt hat, muss man zuerst einmal annehmen. Man muss akzeptieren, dass man selbst schwach ist, dass man alleine nicht weiterkommt, dass man Hilfe braucht. Man muss akzeptieren, dass alles, was man an eigener Weisheit, Kraft, Stärke und Erfolgserlebnissen vorzuweisen hat, nicht trägt.

Die Zusage Gottes ist kein Wort, das uns aus unseren Schwachheiten befreien kann oder will. Es ist auch kein Wort, das unsere Welt einfach so überwinden könnte. Aber es ist ein tröstliches Wort, weil es Leben auch dort verheißungsvoll macht, wo es klein, unwichtig und unbedeutend erscheint. Wo mein Leben anscheinend auf der Verliererseite ist.

Gott ist auch hier mittendrin, so sagt es uns der Apostel zu. Gott ist mittendrin in deiner Schwachheit. Du musst sie nicht vertuschen oder damit kokettieren. Er liebt dich auch mit den drei Fünfern im Zeugnis oder wenn du arbeitslos, krank und kraftlos bist, oder den Erwartungen nicht entsprechen kannst und dich unter lauter Leistungsträgern nutzlos fühlst.

Paulus sagt das ganz überspitzt: *„Ich gebe gerne mit meiner Schwäche an. Denn dann kann die Kraft von Christus in mir einziehen.“* Ist es das, was seine Gegner nicht verstehen, *„weil sie sich nur an sich selbst messen und mit sich selbst vergleichen“*?

„Ich gebe gerne mit meiner Schwäche an. Denn dann kann die Kraft von Christus in mir einziehen.“ – Ein unter Schmerzen geborener Satz. – Er enthält kein Patentrezept zum Umgang mit Unglück, er beschreibt nicht die Grundhaltung, dass Christen auf Stärke verzichten sollten; er kann zu Missverständnissen und Brückierungen führen, gerade auch in der Seelsorge. Ich würde mich davor scheuen, es jemand anderem zuzusagen, zu groß ist die Gefahr, herablassend zu wirken und den anderen, der eh im Schlamassel steckt, noch zu demütigen.

Die Wirkung dieser Zusage ist sehr davon abhängig, wer in welcher Situation sie ausspricht. Denn es ist schwer, sich auf der Seite der Schwachen wiederzufinden. Hilfreich aber kann sein, auf die rückblickenden Erfahrungen zu hören, die andere damit gemacht haben.

Ich möchte Ihnen daher nach dem, was wir bereits von Paulus gehört haben, noch von zwei Erfahrungen berichten, wie dieses Wort im Leben von Menschen Bedeutung bekommen und gewirkt hat.

Die wohl bekannteste Theologin des 20. Jahrhunderts, Dorothee Sölle, bekennt, dass sie dieses Bibelwort zunächst gehasst hat. Sie beschreibt die Zeit nach ihrer Ehescheidung, als ihr erster Mann sie und die drei gemeinsamen Kinder verlassen hatte. Dies war für sie die totale Katastrophe, die sie lange nicht akzeptieren oder bewältigen konnte, denn ihr gesamter Lebensentwurf schien ihr zerstört, alles, was sie gehofft, geglaubt und gewollt hatte, war vernichtet, wie sie selbst sagte. Sie wünschte sich entweder ihren Mann zurück oder wollte selbst sterben.

Als sie in dieser Stimmung eines Tages in eine Kirche kam und zu Gott schrie, da wurde ihr dieses Wort gesagt: *„Lass dir an meiner Gnade genügen“*, eben dieses Wort, das sie schon lange gehasst hatte. Sie beschreibt, dass sie dann aus der Kirche kam und nicht mehr darum betete, dass ihr Mann zurück käme, und dass sie in der Größe eines Stecknadelkopfes angefangen habe, zu akzeptieren, dass dieser einen anderen Weg ging. Sie fühlte sich von Gott weniger getröstet als vielmehr wie Paulus „auf den Boden geworfen“. Und doch folgerte sie für sich: *„Daß die Gnade tatsächlich ‚genügt‘ zum Leben und dass ‚nichts‘ uns scheiden kann von der Liebe Gottes, auch der eigene Tod nicht, das sind Erfahrungen, die wir nacherzählen, aber nicht im Plan, im Konstrukt vorwegnehmen können.“*

Ein zweites Beispiel: Am 4. Dezember 2010 um 20.38 Uhr veränderte sich das Leben von Samuel

Koch komplett. Millionen Zuschauer sahen an diesem Abend die Sendung „Wetten, dass...?“ und wurden Zeuge des schrecklichen Unfalls, der ihn zum Tetraplegiker machte. Er konnte sich nicht mehr aus eigener Kraft bewegen.

In seinem Buch „Zwei Leben“ schreibt Samuel Koch seine Versuche, mit der Krankheit umzugehen und weiter zu leben. Samuel ist gläubiger Christ. Durch seinen Unfall, der ihn zu einem komplett hilflosen Menschen werden ließ, hat er wesentliche Erfahrungen gemacht. Er musste sich selbst neu definieren: „Die Frage was mich definiert, bekam nach dem Unfall eine ganz neue Brisanz, denn nun bin ich ... reduziert auf den Menschen, den der Unfall von mir übrig gelassen hat. (Seite 152). Als er sich fragte, was denn noch übrig sei von dem Menschen, der er einmal war, was „meinen Kern, mein innerstes Wesen ausmacht“ (Seite 158) lautete seine Antwort: „Ganz einfach: Ich bete.“

Die Beziehung zu Gott war zur Konstante seines Lebens geworden, die sich nicht stark verändert hatte: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Weil der Herr sich um mich kümmert, bin ich stark.“ Das ist die Konstante meines Lebens: Er ist da, er geht mit mir, er begleitet mich durch diesen Tag!

Und daher ist es so wichtig, dass Gott die Maßstäbe umkehrt: Gott ist nicht bei den Mächtigen und Starken, sondern gerade bei den Schwachen, in ihrer Schwachheit, und erfüllt sie mit seiner Stärke. Eigentlich muss die Kirche aus diesem Geist leben, sollten die Christen eine Gemeinschaft mit anderen Maßstäben bilden, nicht mit den Maßstäben der Leistungsgesellschaft, sondern mit Gottes Maßstäben: Die Kirche kann dann – und wo sie es nicht ist, muss sie es werden – ein Ort sein, wo Schwäche keine Schande ist, wo Solidarität gilt, wo alle Platz haben, egal, ob sie schwach oder stark sind.

Wenn Gottes Kraft und nicht Menschenkraft das Fundament ist, dann lässt sich gemeinsam erleben, wie Gott durch seine Kraft die Schwachheit zum Ziel bringt. Wenn wir uns unserer Schwächen nicht mehr schämen, sondern sie im Vertrauen auf Gottes Kraft miteinander teilen, dann kommt seine Kraft in uns zu ihrem Ziel. Darauf können wir uns verlassen.